

Immo Opfermann - Rede zur Stelenübergabe in Erzingen am 3.Mai 2015

Wenn Robert Salomon, einer der letzten lebenden Häftlinge aus dem KZ Erzingen, mehrere Tage darauf warten musste, gehängt zu werden, weil er mit einem Kameraden Zementsäcke beim Abladen aus Waggonen unbrauchbar gemacht hatte und bei diesem Sabotageakt von SS-Männern beobachtet worden war, so bestätigt sich, dass Erzingen ein Nacht-und-Nebel-Lager war, dessen Charakter ein anderer Gefangener, Tryge Wyller, so beschrieb:

„Schicksal des NN-Gefangenen war es eben, durch eine absolute Nacht und einen undurchdringlichen Nebel in die Vergessenheit zu sinken und seine Identität zu verlieren. Niemand sollte wissen, wo sie sich aufhielten...Selbst ihr Tod sollte geheimgehalten werden. Und die Behandlung, der sie ausgesetzt wurden, bedeutete ein maskiertes Todesurteil“.

Robert Salomon war deshalb sozusagen doppelt zum Tode verurteilt, konnte sich jedoch dadurch retten, dass er die Nummer des gerade verstorbenen Landsmannes Paulin Vannot, des letzten Toten in Erzingen, der die Nummer vor ihm hatte, statt seiner eigenen angab. Möglich war dies, weil die Evakuierung des Lagers bereits angeordnet war.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kommilitonen und Freunde,

Dieser Ort ist für mich ein Ort der Fragen: hier habe ich mir von Ingeborg Ziebarth zeigen lassen, wo denn das Erzinger Lager, von dem man ja nichts mehr sieht, hier am Brühlbach gewesen ist, habe den Landwirt Ernst Göhring befragt, wie das KZ ausgesehen hat: er wohnt bis heute in unmittelbarer Nachbarschaft, konnte mir eine Skizze von den Gebäuden hier in der Erlenstraße, der ehemaligen Bahnhofstraße, machen, erzählte von den Luftangriffen auf das Lager. Von ihm habe ich einen Satz der englischen Piloten erfahren „Wir sind die lustigen Acht und kommen bei Tag und bei Nacht“. Von Günther Ernst, Bronnhaupter Hof, bekam ich die Information, dass auf den Lokomotiven der Feldbahn Richtung Geischberg russische Kriegsgefangene die Heizer und die Lenker politische Häftlinge in Gefangenenkleidung gewesen seien.

Damit ich mich überhaupt zurechtfinden konnte, gab mir Hans Schimpf-Reinhardt eine Landschaftskarte, auf der er den riesigen Meiler, den man in der Landschaft sieht, eintrug mit dem Hinweis, in dessen Nähe stünden noch Backsteingebäude, die zu den Werken gehörten. Ein Betonbunker sei

gesprengt worden als Übe-Objekt des Technischen Hilfswerkes..
Diese Begegnungen zu den Recherchen fanden vor fast 25 Jahren statt, ich war mit Schülern meiner Geschichts-AG am Gymnasium Balingen hier vor Ort: wir versuchten uns Gebäude vorzustellen, wo an der Stelle des KZ nur noch Kieselsteine daran erinnerten, mit Schaufel und Hacke rückten wir dem Meiler zuleibe, wollten die Schieferrückstände erkunden und riechen. Zwanzig Jahre später hatten wir die gleichen Absichten, wir waren wieder auf der Suche nach „Wüste“-Relikten hier in Erzingen: die Gruppenmitglieder hatten sich jedoch geändert.

Vor fünf, sechs Jahren hatte sich eine Gruppe von Interessierten zusammengefunden, um auf dem Stadtgebiet des heutigen Balingen diese Reste in Augenschein zu nehmen, sich dafür einzusetzen, dass Balingen sich dieses Teils der NS-Geschichte annimmt und an den Standorten ehemaliger „Wüste“-Fabriken und der beiden Konzentrationslager Gedenk- und Informationsstelen aufstellt, sozusagen eine Informationslücke zu „Wüste“ zwischen Bisingen, „Wüste“ 2 und Dormettingen, „Wüste“ 6,7,8 zu schließen.

In den Mitgliedern des Arbeitskreises traf ich alte Bekannte wieder, weil alle „Wüste“-Stadtteile in ihm vertreten waren: Günther Ernst für Erzingen/Bronnhaupten, für Frommern Hans Kratt, den ich von Recherchen dort kannte, für Engstlatt Helmut Stotz. Die anderen repräsentieren die „Kernstadt“ Balingen: Brigitte von Kellenbach, Michael Walther, Martin Sommerer, der nach Ute Jetter 2007 die ersten Anfragen 2009 an die Stadtverwaltung richtete, warum denn in Balingen nichts an „Wüste“ erinnere. Deshalb war Hans Schimpf-Reinhardt als Stadtarchivar gefragt, der, glaube ich, mich dazugebeten hat, weil ich 1994 eine „Wüste“-Ausstellung mit meinen Schülern in der Zehntscheuer aufgebaut hatte. Hans' langem Atem, seiner Genauigkeit – er recherchierte sogar, wie man die Zahlen für die Häftlingsnummer in den 40er Jahren geschrieben hat -, seinem unermüdlichen Einsatz ist es zu verdanken, dass heute diese Erinnerungs-Zeremonie aus diesem Anlass stattfinden kann...Leider ist ein wichtiges Mitglied des AK auf schlimme Weise durch einen Unfall getötet worden, Guido Motika, der sich bestens mit den Standorten auskannte, weil er sich am längsten mit der Geschichte von „Wüste“ beschäftigt hatte.

Vom oberen Stelenpaar am Geischberg aus hat man den räumlichen und historischen Gesamtzusammenhang vor Augen: man sieht das Portland-Zementwerk in Dotternhausen, das sich als erstes der Verschmelzung von Ölschiefer gewidmet hatte, das 1942 schwarze Zahlen buchen und Schieferöl produzieren konnte.

Rudolf Rohrbach, der Gründer des Zementwerkes, hatte über Dr. Fritz Todt eine Befreiung vom Bauverbot erwirken können, weil Innovationen in Form von Schieferölgewinnung als Bedingung für das Bauen des Zementwerkes im Krieg verpflichtend waren.

In der gleichen Himmels- und Blickrichtung sieht man die Bauten des sog. „Russenslagers“ auf dem Hungerberg: die SS hatte in Berlin gehört, dass hier aus schwäbischem Schiefer Öl gewonnen werden könne. Ein Treffen von den Ölschiefer-Spezialisten Dr. Schweitzer, dessen Verfahren später in Frommern angewendet wurde, Dr. Sennewald, dem Befürworter des Meilerverfahrens von „Wüste“, mit Rudolf Rohrbach, dem „Gauamtsleiter für Technik“, in Stuttgart am 22. 9. 1943, hatte zur Folge, dass einerseits die SS in eigener Regie Öl produzieren wollte, indem sie die Gründung der „SS-Schieferöl“ vorbereitete, um mit russischen Kriegsgefangenen den Schiefer abzubauen und auszubeuten.

Dazu wurde ein riesiges Lager für über 1000 Männer gebaut, die Straße nach Geislingen verlegt, damit die Kriegsgefangenen schneller, damit die Feldbahnen besser vom Lager an die Arbeitsstellen fahren konnten. Neben der Reichsführung SS, die in der Person und Geschäften von Oswald Pohl in Erzingen repräsentiert war, wollten sich auch das Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion und die Luftwaffe an der Produktion in industriellem Maßstab beteiligen, denn der estnische Freiherr von Krüedener, SS-Hauptsturmführer und Hauptmann der Luftwaffe, konnte zehn Jahre nach seinem Misserfolg in Ölschieferfragen reüssieren: er wurde Koordinator und Antreiber des Unternehmens „Wüste“, des sinnlosen und lebensverachtenden Wahnsinns, zu diesem Zeitpunkt des Krieges für die prekäre Treibstoffsituation der deutschen nazistischen Kriegsführung Maßnahmen zu ergreifen.

Der Geschäftsführer der Stahlwerke Braunschweig Edmund Geilenberg wurde zum Chef von „Wüste“ gemacht und hatte den Titel „Generalkommissar für die Sofortmaßnahmen“, ein zynisches Aufplustern des Regimes, das „mit höchster Dringlichkeit“ 10 „Wüste“-Fabriken entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil plante, zwei davon hier in Erzingen, „Wüste“ 4 und 5. Die Reste des Generatorhauses von 5 sieht man ebenso, wenn man Richtung „Russenslager“ blickt. Für „Wüste“ 4 wurde hier im Auftrag der DÖLF und OT am Bahnhof eine neue Baracke errichtet durch Schömberger KZ-Häftlinge: als sie neu belegt werden sollte, erklärte man sie zu einem neuen KZ, dem Nacht- und Nebel-Lager Erzingen, das in der Kennzeichnung ein einfaches „E“, das in den Listen wie ein epsilon aussieht, bekam.

Das KZ Erzingen war ein Außenlager, „Kommando“, des Stammlagers Natzweiler-Struthof.

Das kleine württembergische Dorf Erzingen erreichte so Anfang des Jahres 1944 die Wucht des Krieges, weil zwei Lager in 600 Metern Entfernung voneinander gebaut wurden, um den Posidonienschiefer zur Ölgewinnung, aber ebenso die Menschen auszubeuten: die Russen, vom Nationalsozialismus als „Untermenschen“ bezeichnet, wurden als moderne Arbeitssklaven gehalten, ebenso die NN-Häftlinge, deren Vernichtung ohnehin gewünscht war, weil sie sich gegen das NS-Regime im Widerstand befanden. Das Dorf als Teil der uniformierten NS-Gesellschaft musste unterschiedlichste Uniformen und Kleidung unterscheiden lernen: SS, OT, SS-Wachleute, AZA-Fremdarbeiter, Zivilgefangene, „Freigänger“, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge.

Wenn Sie die Einladungskarten nehmen, können Sie unschwer den Meiler, das Lager auf dem Hungerberg, etwas schwerer das Lager am Brühlbach erkennen: es zeigt den Baufortschritt Weihnachten 1944. Im März wurde nach Berlin gemeldet „Es fließt Öl“, aber zu diesem Zeitpunkt hatten die Verantwortlichen bereits die Konsequenzen aus dem Misserfolg gezogen: nur vier der Werke konnten den Betrieb aufnehmen, darunter auch das Werk auf dem Geischberg. Wenn man die Ausmaße, die Zahl der Internierten und die dafür nötigen Wachmannschaften nimmt, so ergibt sich ein Verhältnis von 10 zu 1 zwischen „Russenslager“ und NN-KZ am Bahnhof. Dieses war im September 1944 komplett, d.h. die hohe Fluktuation, dokumentiert im einmaligen „Häftlingsbestandsbuch“ des Lagerältesten, nahm ab, die Zahl der Gefangenen blieb ziemlich konstant bis zum 20. März 1945, als die Norweger und Dänen des Lagers mit den sog. Weißen Bussen des Schwedischen Roten Kreuzes abgeholt wurden.

Die anderen Häftlingen mussten noch bis zum 14. April warten, dass das Lager geräumt und die Häftlinge auf Bahnfahrt nach Dachau und Allach geschickt wurden. Die Fahrt dauerte bis zum 17. April. Am 3. Mai 1945, heute vor 70 Jahren, waren auch die 126 Erzinger Häftlinge bereits einige Tage frei, weil sie die Amerikaner am 30. April befreit hatten.

Für die Gefangenen steht die Figur, an diese soll sie erinnern. Nach dem Entwurf von Hans Schimpf-Reinhardt stellt sie auf einfachste Weise einen Mann dar, in einem gestreiften Anzug und mit einer Nummer auf der linken Brust. Dies ist die Natzweiler Häftlingsnummer 4434 von Johannes de Vaal, einem damals jungen Holländer des Jahrgangs 1922, der sich „Skippy“ nannte. Das rote Dreieck zeigt, dass ein politischer Häftling dargestellt ist, eigentlich müsste die Figur am rechten Hosenbein ein ebensolches Dreieck tragen. Heute zeige ich Ihnen noch einmal die Jacke eines polnischen

Häftlings – das „P“ im roten Dreieck –, eines politischen Häftlings ebenso aus einem NN-Lager, Groß-Rosen, näher an Breslau als an Dresden. Johannes de Vaal habe ich im Oktober bei Amsterdam besucht: er erzählte, dass er dort drüben am Bahnhof Kohlen abladen musste, die er dann mit einem Kameraden auf Lastwagen schippte, die die Kohle nach oben zum Meiler brachten, wo sie zum Anglühen des Schwelverfahrens benötigt wurde. Skippy hatte als Arbeiter und Fahrradkurier mit seinem Fahrrad Waffen zwischen den Paketen versteckt, war nach Natzweiler gekommen, hatte dort acht Monate im Steinbruch gearbeitet, bis er im Kartoffelkeller eine weniger lebensbedrohende Arbeit verrichten durfte. Dort wie hier war er wie alle NN-Häftlinge unter dem „*maskierten Todesurteil*“ des Nacht-und Nebel-Erlasses. *„Jedes Lager war ein Vernichtungslager, es kam nur darauf an, wie lange es dauerte“.*

Deshalb, wenn wir uns an Erzingen erinnern, sollte uns die Tatsache, dass nur 8 Tote zu beklagen sind - die ersten vier wurden noch in Schweningen eingäschert, der siebente hatte zwar ein hölzernes Identifikationsschild, aber wurde in „Dotteringen“ begraben - nicht dazu verleiten, das KZ als ein „leidlich erträgliches“, wenn nicht sogar als ein „humanes KZ“ zu bezeichnen, wie wir es gerne hätten.

Erzingen war genauso wenig wie Frommern ein humanes KZ, weil dies ein Widerspruch in sich ist, sondern ein ungewöhnliches KZ.

Bestimmte Faktoren trafen zusammen, die gemeinsam ein Überleben der Gefangenen ermöglichten, Untaten und Unrecht milderten.

Beim Ausgraben von Pfeilern für das Kriegsgefangenenlager war man im September 1944 auf Alamannengräber gestoßen, was den Wehrgeologen SS-Hauptsturmführer Wilhelm Jordan, Kunstjäger nach allem Germanischen im Auftrag Himmlers und aus eigenem Antrieb, nach Erzingen lockte. Ihm wurde ein Zeichenbüro in der größten dreigeteilten Baracke eingerichtet, wo er Funde aus der Ukraine, aus Schömberg und Erzingen zeichnen ließ: der politische Gefangene Julien Lievevrouw, Stadtarchitekt von Gent, und Isaak Wirschup, der einzige Jude des KZ, als Mathematiker extra angefordert aus dem KZ Dautmergen, waren die ausgezeichneten Zeichner. Zu ihnen durfte sich die einzige Frau, die Zutritt zum Lager hatte, gesellen, Ingeborg Ziebarth, angestellt eigentlich von der SS-Schieferöl, aber bald Sekretärin von Jordan.

Dieser konnte ungewöhnliche Eigengesetzlichkeit seines Büros einfordern, weil der Chef der SS-Schieferöl, Jakobi, zwar den gleichen Rang hatte, der KZ Kommandant Olesch jedoch einen weit unter ihm liegenden hatte:

Jordan hatte sehr gute Beziehungen zu Himmler und Pohl, Olesch war meist betrunken. In diesem Zeichenbüro entstanden denn auch in heimlicher Produktion die einzigartigen Unikate der Geburtstagskarten für den holländischen Blockältesten Hemmer, den holländischen Lagerältesten Cleton und den Arzt für alle, Häftlinge wie Wachmänner, Dr. Leon Boutbien. Sein Ansehen bei Freund und Feind war entsprechend hoch, denn er bemerkte im Rastatter Prozess, „dass die Häftlinge mich mit 'Ihr' ansprachen, und dass Olesch auch 'Sie' zu mir gesagt hat. War er betrunken, nannte er mich 'Herr französischer Doktor'“.

Hilfe von außen war möglich durch Frau Ziebarth, durch einzelne Erzingen. Ungewöhnlich wie das ist, sollte es nicht darüber hinwegtäuschen, dass in den Schicksalen der Gefangenen immer Todesstrafe oder Selektion die Gedanken beherrschende Rolle spielten. Isaak Wirschup aus Wilna musste nach der Auflösung des Ghettos in Estland so lange im Schiefer schuften, bis die sowjetische Armee Estland zurückeroberte.

Die Juden wurden September 1944 „selektiert“, die arbeitsunfähigen auf Scheiterhaufen geschichtet und ermordet – dafür steht der estnische Ort Klooga – die zur Arbeit Fähigen wurden mit dem letzten Schiff über die Ostsee nach Gdingen transportiert, im KZ Stutthof noch einmal „ausgelesen“, bis sie auf einen Bahntransport im Oktober nach Dautmergen verbracht wurden. Isaak Wirschup war nur einen Monat dort und sicher glücklich, der „Hölle“ Dautmergen entronnen und in Erzingen aufgenommen worden zu sein, wo man ihn mit „Guten Morgen, gut geschlafen?“ begrüßt habe. Er konnte dennoch nicht vergessen, dass die Deutschen seine Frau und sein Kind vor seinen Augen erschossen hatten, dass er sich, solange er im KZ war, immer „under the sentence of death“ befand.

An das Unrecht, das den Gefangenen von Deutschen angetan wurde, erinnert die Figur, die unsere Empathie mit dem Schicksal aller Häftlinge einklagt. Sie steht für die Zeugenschaft, die wir für die Häftlinge, uns selbst, ihre wie unsere Geschichte übernehmen müssen. Adolf Muschg spricht in seiner Dankesrede zum Büchnerpreis 1994 vom „Ungeheuer Mensch“, sagt, worauf es ankommt: *„Wir sind den Opfern das Unerträgliche schuldig, dass wir uns selbst ins Auge sehen, ohne zu erstarren“*. Claudio Magris, 2009 Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels, zitiert Immanuel Kant: *„'Was darf ich hoffen?' fragt sich Kant angesichts des radikalen Bösen, das sich siegreich zeigt, und er antwortet, dass gerade der Anblick der Verheerung fordere, dass diese nicht die einzige Wirklichkeit sei, und rechtfertigt die Hoffnung aller Verzweiflung zum Trotz“*.

Obwohl für alle Überlebenden der KZ die Erinnerung eine Wunde, ein Trauma ist, haben sie sich des Erinnerns immer wieder versichert bei Ehemaligen-Treffen, die sie „Pilgerfahrten“ zu ihren „Märtyrern“ nannten. Robert Salomon, einer der letzten „Erzinger“, sagte 2009 unter Tränen: „Die Deportation gehört uns“. Das stimmt, weil wir nicht ermessen und uns vorstellen können, was Konzentrationslager für die Menschen wirklich bedeutete, aber wir stellen uns mit Robert in eine Reihe, übernehmen die Tradition und rufen seine Worte:

„Silence, Écutéz!“ Stille, hört zu! Hört ihr die Stimmen der unsterblichen Seelen, die schreien Nein, niemals mehr das! Non, Plus jamais ca!